Bischof
Dr. Felix Genn

**Predigt von Bischof Dr. Felix Genn am Sonntag, 21.06.2009,
anlässlich des 150-jährigen Jubiläums der Pfarrgemeinde St. Johannes Baptist,
Duisburg-Homberg**

---

1. Lesung: Ijob 38, 1.8-11
2. Lesung: 2 Kor 5, 14-17
Evangelium: Mk 4, 35-41

Liebe Mitbrüder im Priester- und Diakonenamt,
liebe Schwestern und Brüder, liebe Mädchen und Jungen!

Auf 150 Jahre Geschichte blicken Sie hier in St. Johannes in Homberg in dieser Woche zurück. Sie knüpfen damit, liebe Schwestern und Brüder, an eine Tradition an, die schon viel älter ist - weit über 1000 Jahre Christentumsgeschichte hier in dieser Region! Zwar unterbrochen durch die Reformation, auch durch die Kriege Napoleons, haben katholische Christen vor 150 Jahren begonnen, aufgrund der Industrialisierung sich wieder zu sammeln, weil sie aus verschiedenen Gegenden hier sesshaft wurden. Eine lange Tradition der Geschichte des Glaubens! Vor 150 Jahren war es ein Münsteraner Bischof, der aus dem Bistum Trier, aus Koblenz, stammte und die ersten Verhandlungen führte, um hier wieder pfarrliches Leben zu konstituieren. Heute ist es ein Bischof, der ebenfalls aus dem Bistum Trier, aus der Nähe von Koblenz, stammt und mit Ihnen dieses Jubiläum feiert. Ich finde das für mich persönlich ein sehr schönes Zusammenspiel der Geschichte, das ich auf jeden Fall heute benennen wollte.

Aber viel tiefer als diese äußeren Daten geht ein Blick in diese lange, über 1000-jährige Tradition, die sich hier abgespielt hat: Wie viel Bewegung in diesen Jahrhunderten! Wie viel Unruhe, wie viel Stürme, wie viele Fragen, wie es weiter geht, – hat die Kirche erlebt. Auch hier. Auch in diesen 150 Jahren, die Sie in diesen Tagen rückblickend feiern. Bis zur Stunde. Wie geht es weiter? *„Herr, kümmert es dich nicht, dass wir kleiner werden, weniger? Dass wir vielleicht untergehen? Hier im Abendland?“*

Liebe Schwestern und Brüder, Sie spüren, dass ich mit diesem Bild anknüpfe an das Evangelium des heutigen Sonntags, das wir soeben hören durften. Eine Erzählung aus dem Leben Jesu. Eine Begebenheit mit den Jüngern auf dem See Genezareth. Die Menschen, die diese Geschichte erlebt haben, aber noch mehr diejenigen, die sie weitererzählt haben und in ihre jeweilige Gemeindesituation überlieferten, wollten damit etwas ganz bestimmtes zum Ausdruck bringen. Sie wollten den Menschen, die das nicht unmittelbar erfahren hatten, sagen: Hier habt ihr mit einer Situation zu tun, die ist Jesus von Anfang an mit seiner Gemeinschaft nicht fremd.

Sie sind damals aufgebrochen, um ans andere Ufer zu kommen. Das war sicherlich nicht nur eine geografische Ortsveränderung, sondern Jesus wollte, und der Evangelist nach ihm,

sicherlich auch sagen: Da ist eine Grundbewegung unseres Glaubens eingefangen: Kommt, wir fahren hinüber an ein anderes Ufer. Vielleicht ist das auch ein Stück unserer Lebenssituation. Aufzubrechen in eine andere Form und Gestalt der Kirche, als wir sie in den vergangenen Jahrhunderten und Jahrzehnten erlebt haben. In eine Form und Gestalt, die wir noch nicht im Einzelnen sehen können. Die uns einiges abverlangt, weil es heißt *„Aufbruch“*. Darin finden sich die Worte *„Bruch“*, *„brechen“*.

Und, so denke ich mir, Jesus wollte mit diesem Satz auch sagen: Brechen wir mit unserer Lebensgeschichte nicht immer wieder auf zum Ufer der Ewigkeit? Gehen wir da mit unserem Leben nicht hin? Ist das nicht unsere Perspektive?

Und dann passiert es, wie es so oft auf dem See Genezareth geschehen kann, dass urplötzlich aus der Tiefe ein Unwetter und Sturm aufbrechen und die Boote in Bedrängnis bringen. Wie viel an innerem Sturm ist in Ihrer Lebensgeschichte schon gewesen. Urplötzlich. Auf dem Weg zu dem Ufer, das die Hoffnung bezeichnet und Ewigkeit heißt. Was können Sie an inneren Stürmen alles erzählen! Und was können Sie an Bedrängnissen, die die Kirche erfahren hat, berichten! Sie, liebe Schwestern und Brüder, die Sie hier vor mir in Ihren Rollstühlen sitzen und damit signalisieren, dass kaum Bewegung möglich ist: Wie viel innere Stürme mögen Sie auch schon mitgemacht haben. Was mag da plötzlich mitten im Alltag aufgebrochen sein, mit dieser Situation fertig zu werden? Die Schrift berichtet uns, dass die Jünger den Eindruck haben: Jesus interessiert das alles nicht. Er schläft. Wo bist du? Er fühlt sich sozusagen aufgehoben in der Hut des Vaters und kann selbst in diesem heftigsten Sturm gut schlafen. Ich bewundere die Leute, die bei einem solchen Sturm noch gut schlafen können. Ich kann das nicht. Die Jünger fragen ihn: Kümmert es dich nicht, wie es uns geht? Vielleicht haben Sie ihn das auch schon oft gefragt: Kümmert es dich nicht? Verschläfst du meine Situation? Und wie sehr können wir das als Kirche heute sagen: Wo bist du denn? Kümmert dich nicht die Lage der Kirche hier, wo Gemeinden zusammengeführt werden müssen, Kirchen aufgegeben werden … und so fort. Sicherlich geht Ihnen noch manches jetzt durch den Kopf, was man dazu zählen könnte.

Und er steht auf. Er steht auf und gebietet dem Sturm. Er fragt: Warum seid ihr so ängstlich? In diesem Wort macht er uns keinen Vorwurf, sondern er lässt uns vom Jetzt-Punkt auf den Horizont schauen. Er bekundet damit seine Grundabsicht, weshalb er seine Verkündigung gewirkt hat und weshalb er überhaupt aufgestanden ist aus der Hut des Vaters in der Ewigkeit, um zu uns zu kommen. Weshalb er aufgestanden ist aus dem Dunkel des Todes, um zu sagen: Ihr habt doch keinen Grund, Angst zu haben. Es gibt Gott. Und du erreichst das andere Ufer. Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr keinen Glauben? Verlasst euch darauf: Wenn ich mit euch im Boot bin, werden die Dinge schon ihren Lauf nehmen. Selbst wenn ihr den Eindruck habt, das Boot kippt um – oder: Ihr geht zu Grunde. Ihr könnt gar nicht anders, als auf den Grund gehen, der Gott ist und Vater heißt. Auf diesen Grund könnt ihr kommen. Und da habt ihr Stand, Ufer, Zuversicht und Dauer. Das will er mit dieser Geschichte sagen, und der Evangelist, der das seiner Zeit verkündigt hat, wollte es seiner Generation sagen, die ähnliches an Stürmen und Bedrängnissen erlebt hat, anders vielleicht koloriert als wir in unseren Tagen. Aber trotzdem. In der Ungewissheit, die immer wieder neu Angst macht.

Wichtig war dem, der das berichtet hat, dass die Jünger in dem Boot die Frage stellen: Mit wem haben wir es hier eigentlich zu tun? Wer ist dieser? Was ist das für einer, dem sogar der Wind und der See gehorchen? Liebe Schwestern und Brüder, das ist die entscheidende Frage. Wer ist dieser Mann aus Nazareth? Können wir uns dem überlassen? Haben wir vor Ihm Ehrfurcht, weil in Ihm Gott zu uns kommt? Die Liturgie der Kirche hat deshalb – um unseren Glauben noch zu stärken und zu stützen – dieses kleine Wort ausgewählt, das wir in der ersten

Lesung gehört haben. Ich darf es noch einmal in Ihr Inneres rufen. Es ist aus der Geschichte des leidenden Ijob entnommen, der Furchtbares mitgemacht hat. Der wirklich alles verloren hat, der krank wurde und deshalb Gott anklagt. Die Geschichte endet damit, dass Gott zu ihm sagt: *„Hör mal, wer ist es eigentlich, der dem Wasser des Meeres seine Grenzen setzt? Der das Tobende hinter Schloß und Riegel bringt. Der die Wolken sozusagen wie Windeln behandelt, mit denen er wie einen Säugling den Sturm einwickelt. Ich bin doch größer. Verlass dich auf mich.“* Die Menschen, die damals Jesus begegneten in dieser Situation des Sees von Genezareth, lebten in der Tradition dieses Buches. Vielleicht haben sie damals auch daran gedacht: Wer ist es denn, der die Wolken zu Windeln macht für den Sturm? Wer ist es, der das Toben hinter Schloß und Riegel bringt? Ist das vielleicht dieser Jesus? Ist darin Gott?

Liebe Schwestern und Brüder, der Text, den der Apostel Paulus uns heute zumutet, führt das Ganze noch in eine größere Tiefe. Er spricht davon, dass wir Jesus nicht mehr nach menschlichen Maßstäben einschätzen. Das hat Paulus erfahren. Die Antwort auf die Frage der Jünger im Boot: Wer ist denn dieser Mann?, ist für Paulus noch eine Dimension tiefer gegangen, weil dieser Mann sich dem Sturm von Leid und Tod ausgesetzt hat. Am Kreuz! Wie ein Verbrecher und Sünder hingerichtet wurde - und das bei dem, in dem die Macht Gottes steckt! Der größer ist auch als unser Versagen und unsere Schuld. Er konnte derjenige sein, der für uns alle stark und deshalb uns die Möglichkeit eines Ufers eröffnete, das wir als neue Schöpfung bezeichnen dürfen. Diese beginnt da, wo jeder von uns für Gott lebt – in einem unbändigen Vertrauen, dass dieser Jesus unser Leben richtig setzt, nicht bloß nach menschlichen Maßstäben schaut, sondern darauf sieht, welche Liebe Gott gedrängt hat, die Stürme von Leid, Tod und jedlicher Bedrängnis auf sich zu ziehen und im Tod unterzugehen, um auf den tiefsten Grund des Lebens zu kommen, den er für uns eröffnet hat. Das ist christlicher Glaube. Neuschöpfung, liebe Schwestern und Brüder, beginnt da, wo jeder dem Vertrauen gegen jede Hoffnung den Zuschlag gibt. Wo Sie in Ihrer ganzen Gebrechlichkeit darauf setzen , dass dieser zerbrechliche Leib eine großartige Chance hat bei dem, der hinter dem Tod und hinter dem Leid kommt. Wo wir der Liebe mehr zutrauen als dem Hass. Wo selbst da, wo es nicht mehr weiterzugehen scheint, wir die Hoffnung setzen: Gottes Kraft ist mächtiger! Liebe Schwestern und Brüder, weil Schwestern und Brüder in den zurückliegenden 150 Jahren, in den zurückliegenden 1100 Jahren der Geschichte hier immer wieder aus diesem unbändigen Vertrauen gelebt haben: Ja, wir wissen, wer dieser ist! Gottes Sohn, deswegen hatte das Christentum Kraft zu bestehen. Es mag uns manchmal in unseren Tagen ganz schwierig vorkommen. Vor allen Dingen, wenn Sie in Ihrer Umgebung bis hinein in Ihre Familien merken: Es bricht ab. – (Zwischenruf aus der Gemeinde: „Ja, genau!“ – Dankeschön, für die Bestätigung!)

Liebe Schwestern und Brüder, das möchte ich auch Euch liebe Kinder und Jugendliche, sagen: Im zweiten Jahrhundert des Christentums gab es einen Schriftsteller, der hat einer Gemeinde, die wir heute nicht mehr kennen, einen Brief geschrieben in eine Situation hinein, in der das Christentum eine absolute Minderheit war. Darin hat er den Satz geprägt: Was die Seele im Leib, sind die Christen in der Welt. Das möchte ich Ihnen hier, gerade in dieser Situation in Homberg, sagen: Was die Seele im Leib, sind die Christen in der Welt. Das sage ich Ihnen in Dankbarkeit für das, was Sie bisher an Zeugnis gegeben haben, und zur Ermutigung: Seien Sie ein Fingerzeig auf den größeren Gott.

Amen.